

und von apokalyptischen Erlebnissen und Motiven gestaltet und geprägt ist“ (429).

Was den historischen Ort der „Herrgotts Kanzlei“ anbelangt, so macht Kaufmann u. a. auf die apokalyptische Naherwartung der Kanzlisten als „die maßgebliche Voraussetzung ihres Verständnisses der Reformation, die weder ein fortgesetztes ‚Mittelalter‘ noch ein Beginn der ‚Neuzeit‘ war, sondern ein metahistorisches Ereignis inmitten der Zeit“ (489), aufmerksam. Dies ist nicht nur im Blick auf die „periodisierungskonzeptionelle“ Einordnung der Reformation (488) wichtig, sondern auch in politiktheoretischer Perspektive im Sinne einer produktiven Bedeutung der Apokalyptik für das politische Denken im allgemeinen (490). „Die unauflösbare Verschränkung von religiösem und politischem Identitätskampf macht die ‚Herrgotts Kanzlei‘ zu einem Paradigma für die gesellschafts-, sozial- und kulturgeschichtliche Bedeutung der christlichen Religion in der Frühen Neuzeit“ (490). Sie ist in historischer Perspektive mit beiden Tendenzen verbunden: „mit dem Ende der Reformation als heilsgeschichtlichem und dem Aufstieg der Reformation als gedächtniskulturellem Ereignis“ (492).

Alles in allem ein informatives, gründliches, gelehrtes, durch intensives Quellenstudium, hohen Reflexionsgrad und gelehrte Wortwahl bestimmtes, von daher nicht immer leicht zu lesendes Buch, das ich aber nicht nur „Spezialisten“ empfehle!

Karl Dienst

Reinhard Rittner (Hg.): *Was heißt hier lutherisch? Aktuelle Perspektiven aus Theologie und Kirche*, Hannover: Lutherisches Verlagshaus 2004, 275 S. – ISBN 3-7859-0900-4.

In dem anzuzeigenden Band dokumentiert der Theologische Konvent Augsburgs

gischen Bekenntnisses Referate seiner Tagungen 2002 in Tabarz und 2003 in Berlin-Spandau. Unter dem Thema „Lutherisches Profil – lutherische Identität“ waren dort renommierte Referenten fast aus dem ganzen theologischen Fächerkanon für die lutherische Theologie zu Wort gebeten worden.

In dem ersten Beitrag gelingt es nun *Klaus Grünwaldt*, unter der Fragestellung „Konfessionalität und Exegese des Alten Testaments“ herauszuarbeiten, wie in der Auslegung der biblischen Urgeschichte bei Gerhard von Rad durchaus lutherische Akzente festzuhalten sind im Gegensatz zur reformierten Sichtweise bei Walther Zimmerli (9 ff.). *Karl-Wilhelm Niebuhr* beschreibt den Weg von Altbischof Ulrich Wilckens als lutherischem Neutestamentler (29 ff.) und dessen jüngste Versuche, den „geistlichen Schriftsinn“ wiederzugewinnen (54). *Heinrich Holze* stellt in seinem Beitrag „Die Alte Kirche im Urteil Martin Luthers“ (56 ff.) heraus, daß für Luther und seine Wahrnehmung der Alten Kirche nicht etwa eine Würde des Alters oder der Geschichte Orientierung und Maßstab waren, sondern ob sie „alle sampt Christum predigen vnd treiben“ (80).

Mit dem großen Mecklenburger lutherischen Theologen Theodor Kliefoth beschäftigt sich *Martin Grahl* und stellt dabei heraus, wie sehr Kliefoth sich im 19. Jahrhundert eine Erneuerung der Kirche aus lebendiger Beichte und Absolution erhoffte (87 ff.). *Gunther Wenz* dokumentiert sodann in seinem Beitrag „... der Unterscheid des Gesetzes und Evangelii als ein besonder herrlich Licht“ anhand von Fallbeispielen, welch große Bedeutung die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium der Wittenberger Reformation nicht nur für die Lutheraner des 20. Jahrhunderts hatte.

Da, wie *Corinna Dahlgrün* in ihrem Beitrag herausstreicht (211 ff.), im Kontrast zu mancher reformierten Stimme zum herauszuarbeitenden lutherischen

Profil auch die Musik gehört, legt *Martin Petzoldt* in seinem Beitrag „Musik als Medium lutherischer Frömmigkeit“ (193 ff.) eine Kantate Johann Sebastian Bachs aus, eines Komponisten, dessen „spirituelles Zentrum“ (8) zweifellos im lutherischen Gottesdienst lag. Dahlgrün bekräftigt darüber hinaus – wiederum im Kontrast zu reformiertem Denken – die Bedeutung der Beichte für das Luthertum (227 ff.).

*Joachim Track* arbeitet in seinem Beitrag „Die lutherische Stimme in der Ökumene“ (234 ff.) zunächst sorgfältig das lutherische Profil aus dem Rechtfertigungsglauben mit Bezug zum Kirchenverständnis heraus (250 ff.). Sodann stellt er den Beitrag des Luthertums zur Ökumene dar, denn die „reformatorische Bewegung hat sich von ihren Anfängen her als ‚ökumenische Bewegung‘ verstanden“ (257).

Mit dem zwiespältigen Verhältnis neuzeitlicher Subjektivität zur lutherischen Rechtfertigungslehre beschäftigt sich *Notger Slenczka* in seinem Beitrag „Luthertum und Neuzeit“ (164 ff.). Er weiß vorzüglich herauszustellen, wie die lutherische Tradition einerseits durch die Unvertretbarkeit des Glaubensaktes eine große Nähe zum Selbstbewußtsein der Neuzeit aufweist (181). Andererseits bestehe aber eine entscheidende Distanz zur Neuzeit dadurch, daß im Rechtfertigungsglauben durch den Glaubenden eine andere Identität – nämlich die Identität Christi – angenommen werden dürfe (187 ff.). Wenn nun auch die hier zutreffend charakterisierte Distanz des Rechtfertigungsglaubens zum Selbstbewußtsein der Neuzeit unüberbrückbar bleibt, wer wollte aber meinen, daß es – zumindest hier in Europa – ein Zurück hinter die lutherisch betonte Subjektivität der Glaubenserfahrung geben könnte?

Wer darum Argumente für die bleibende Bedeutung der lutherischen Tradition in der nationalen und internationalen Ökumene sucht, der findet sie in diesem Sammelband. Es ist diesem Band daher zu

wünschen, daß er viel gelesen wird, denn es geht in ihm um die entscheidenden Elemente christlichen Glaubens.

Andreas Pawlas

**Andreas Gößner: Die Studenten an der Universität Wittenberg.** Studien zur Kulturgeschichte des studentischen Alltags und zum Stipendienwesen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2003, 299 S. – ISBN 3-374-02075-5 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte Bd. 9).

Man kann sich dem Werk von Andreas Gößner aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und mit verschiedenen Erwartungen nähern. Wir fragen nach Anfängen der deutschen Universitätsgeschichte, wir suchen nach den akademischen Wurzeln der ersten, zweiten, dritten Pfarrergeneration, die unter dem Katheder der Wittenberger Professoren saßen. Wir betreiben lokale Kirchengeschichte oder suchen nach den sozialen und wirtschaftlichen Lebensumständen der Studenten: Wie auch immer unser Interesse aussehen mag, in dem Buch von Gößner werden wir tiefgründig und umfassend unterrichtet und belehrt über die „Kulturgeschichte des studentischen Alltags“ und über das „Stipendienwesen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ an der Wittenberger Universität. Dabei bleibt der Autor nicht auf den unmittelbaren sächsischen Bereich beschränkt, sondern greift auf die europäische Weite der Studenten zurück. Profunde Quellenkenntnis, sorgfältige Recherche, faßlich-klare Darstellung und umfangreiche Belege runden ein Werk ab, das kaum ebenbürtige Studien an seiner Seite sieht. Der Leser wird informiert, wer die ersten lutherischen Prediger als Studenten waren, woher sie kamen, wovon